

LIT-TIPPS 01.06.2016

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE und dem neuen Fernstudien-Kurs „Weltregionen im globalen Zeitalter“:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ sowohl mit meinem Lehrbuch „**Internationale Politik studieren. Eine Einführung**“ (IPSE abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘ als auch mit meinem ab WS 2014/15 eingesetzten, zum SS 2016 überarbeiteten Kurs „**Weltregionen im globalen Zeitalter**“ (WRigZ; Buchandels-Publikation der überarbeiteten Fassung Wiesbaden: Springer VS 2016), insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE bzw. WRigZ plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Imperien: MacKenzie 2016
 Russland – 100 Jahre politische Herrschaft: Zimmerman 2014
 Sozialpolitik: Dallinger 2016
 Städte: Brunn u.a. 2016

INTERNATIONALE POLITIK

Dschihad-Ingenieure: Gambetta/Hertog 2016
 Großbritannien und Europa: Simms 2016
 Lateinamerika: Horwitz/Bagley 2016

SONSTIGES**GESCHICHTE**

Aufklärung zum Nachschlagen: Burns 2016
 Globalgeschichte – kurz und bündig: Wiesner-Hanks 2015
 internationale Finanzwirtschaft: Neal 2015
 multinationale Konzerne: Fitzgerald 2015
 Naher Osten – Gesamtüberblick: Goldschmidt/Boum 2016
 1956: Hall 2016

SOZIOLOGIE

der Weltbeziehung: Rosa 2016
 Netzwerk-Analyse: Fuhse 2016
 Organisation des Holocaust: Kühl 2014

Brunn, Stanley D./Hays-Mitchell, Maureen/Ziegler, Donald J./Graybill, Jessica K. (Hrsg.) 2016: *Cities of the World. Regional Patterns and Urban Environments*, 6th ed., Lanham/London: Rowman&Littlefield.

WRigZ passim

Städte sind neben den heute dominierenden Flächenstaaten und Reichen oder Imperien (s. MacKenzie in diesen Lit-Tipps) die dritte große politisch-institutionelle Form der Menschheitsgeschichte (s. Wiesner-Hanks in diesen Lit-Tipps). Im antiken Zweistromland brachte der Verkehr zwischen Stadtstaaten die ersten internationalen Systeme hervor. Sie waren auch, wie vor Jahren Hendrik Spruyt anregend argumentiert hat (*The Sovereign State and Its Competitors*, 1996), gestützt etwa auf die Erfahrung der Hanse, lange Zeit ernst zu nehmende Konkurrenten der entstehenden neuzeitlichen Staaten. Und schließlich hat auch bereits vor Jahren Saskia Sassen (*The Global City. New York, London, Tokio*, 2001) auf die Bedeutung globaler Städte in der Globalisierung von heute aufmerksam gemacht. Im Bereich der IB hat Sandra Halperin in ihrer hierzulande zu wenig bekannten Darstellung „Re-Invisioning Global Development“ (2013) auf die Rolle von Städten aufmerksam gemacht. Die Bedeutung von Städten ist also globalhistorisch unbestritten (vgl. dazu etwa das von Peter Clark herausgegebene „Oxford Handbook of Cities in World History“, das soeben als preiswertes Paperback erscheint; die gebundene Ausgabe erschien 2013; ergänzend liegt auf Europa bezogen auf Französisch in preiswerter Taschenbuchausgabe die fünfbändige „Histoire de l'Europe urbaine“, 2011/12, vor, deren fünfter Band sich der kolonialen Stadtgründungen außerhalb Europas annimmt). In der Politikwissenschaft war und ist die Erforschung städtischer Politik und Machtverhältnisse seit den 1930er Jahren ein Standardthema (s. z.B. Karen Mossberger/Susan E. Clarke/Peter John [Hrsg.]: *The Oxford Handbook of Urban Politics*, 2012 [Pbk 2015]). Ansonsten, das markiert eine der interessanten Schnittstellen zwischen Politikwissenschaft und Geographie, sind es wie im hier angezeigten Band StadtgeographInnen, die auch für PolitikwissenschaftlerInnen Interessantes zum Thema zu sagen haben. In der nunmehr auch vierfarbig ausgestatteten sechsten Auflage ihres fulminanten Lehrbuchs geben sie – das macht das Buch zu einer hervorragenden urbanen Ergänzung zu meinem Weltregionen-Text – einen weltregional gegliederten Überblick über Grundverhältnisse und –probleme heutigen städtischen Lebens in insgesamt elf Weltregionen (ausdifferenziert etwa zwischen Süd- und Nordamerika sowie der Karibik oder in Europa zwischen diesem und Russland; zwischen Ost- und Südost-Asien; zwischen dem nördlichen Afrika und dem Nahen Osten einerseits, Afrika unterhalb der Sahara andererseits). Die Kapiteleinteilung ist weitgehend einheitlich (jeweils Grundmuster, historische Entwicklung, aktuelle Trends der städtischen Entwicklung und exemplarische Präsentation ausgewählter einzelner Städte der Region), ein abschließendes Kapitel reflektiert über die Zukunft der Stadt, u.a. im Hinblick auf ihre Sustainability. Ein vergleichbar umfassender Überblick in einem Band ist anderswo nicht zu haben. Leider hat dieses Lehrbuch jedoch einen der Ausstattung und dem Umfang entsprechenden gehobenen Preis. Bibliotheken sollten es daher interessierten Studierenden zugänglich machen – und derer dürfte, sollte, es, auch aus den Reihen der Politikwissenschaft, viele geben.

Burns, William E. 2016: *The Enlightenment. History, Documents, and Key Questions*, Santa Barbara/Denver: ABC-CLIO.

Der auf die Produktion von Nachschlagewerken spezialisierte ABC-CLIO-Verlag eröffnet seine gefällige neue Reihe „Crossroads in World History“ mit drei Bänden, neben dem hier angezeigten erscheinen gleichzeitig Kevin W. Kaatz: *The Rise of Christianity* und Patrick G. Zander: *The Rise of Fascism*, womit die Breite des Themenspektrums deutlich wird. Im Band zur Aufklärung gibt Burns, wie es dem Format der Reihe entspricht, einen ganz kurzen Überblick zur Geschichte der Aufklärung; gefolgt von etwas über 60 alphabetisch geordneten Stickwörtern, die in einer Topical List auch sachbereichs-weise zusammengestellt werden (von Attitudes toward other civilizations über Biographies, Events und Institutions bis Regional and Ethnic Enlightenment, Texts und Themes); daran schließt eine Auswahl von Textauszügen aus Primärdokumenten der Aufklärung an (von B. Spinoza über A. Smith bis I. Kant) und schließlich dreimal zwei (pro und contra) Kurzesays zu den Fragen: Was there an Enlightenment for Women? Was the Enlightenment Secular? Und Was the Enlightenment

Democratic? Damit ist allen am Thema Aufklärung Interessierten (und das sollten zu einem gewissen Grade auch alle Studierenden der Sozialwissenschaften sein) ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur ersten Orientierung an die Hand gegeben, das eigentlich nur ein Manko hat: den doch sehr gehobenen Preis der gedruckten, gebundenen Ausgabe. Da auch die elektronische Fassung noch recht teuer ist, sei Bibliotheken die Anschaffung und allen Studierenden die Nutzung über diese empfohlen.

Dallinger, Ursula 2016: Sozialpolitik im internationalen Vergleich, Konstanz/München: UVK (UTB 4564).

Die vergleichende Sozial- oder, wie es in Anlehnung an die internationale Forschung oft heißt, Wohlfahrtsstaats-Forschung ist seit rund 40 Jahren ein ergiebiges Forschungsfeld. Es beschäftigte mich schon in meinem Studium, damals u.a. aufgrund der preisgekrönten Studie von Manfred Schmidt zur Parteien-Differenz in diesem Bereich, sodann begleitete mich das Thema mit auf meinem Auslandsaufenthalt in Schweden (dem Muster dessen, was Gösta Esping-Andersen später die sozialdemokratische Variante des Wohlfahrtsstaats nannte). Und dort lernte ich auch, im schwedischen Original, Walter Korpi's klassentheoretische Deutung des Phänomens kennen (ins Englische übertragen als „The democratic class struggle“, 1983). Seither wurde die Forschung mit international historisch weit ausholenden Studien zur Entwicklung von Wohlfahrtsstaatlichkeit vorangetrieben, und neuerdings, im Zeitalter des vorherrschenden Neoliberalismus, natürlich über das „retrenchment“ bzw. die Sparpolitik, die jedoch, wie schon Margaret Thatcher feststellen musste, den BIP-Anteil des Sozialstaates nicht merklich verändert hat. Wie Ursula Dallinger in ihrem ebenso klaren wie sachkundigen Überblick resümiert, kommt es freilich zu Leistungs-Einschränkungen und zur Re-Kommodifizierung und Privatisierung von Risiko-Vorsorge. Stärker als Neoliberalismus und Globalisierung wirkt sich jedoch demografischer Wandel auf die (auch noch kommende) Umgestaltung des Sozialstaates aus. Daneben prägen ihn sich wandelnde Familien-Verhältnisse und Vorstellungen davon, was Familie ausmacht, mit. Dies alles wird im Fokus auf Deutschland, aber mit vergleichendem Blick auf die Entwicklung in anderen OECD-Ländern, in einem klaren und sachkundigen Überblick dargestellt, der sowohl mit grundlegenden wissenschaftlich-theoretischen Ansätzen und Konzepten zur Analyse des Phänomens Sozialstaat vertraut macht, als auch Einblick in zentrale Entwicklungen in fünf großen Bereichen (in ebenso vielen Kapiteln) sozialstaatlicher Politik gibt, von der Arbeitsmarkt- über die Alterssicherungs- und Pflege-Politik bis zur Familien- und Gesundheitspolitik. Markante eigene Positionen zu vertreten ist Sache der Autorin nicht – aber das, so könnte man argumentieren, ist auch wirklich nicht Sache eines Lehrbuchs. Stattdessen ist es dessen Aufgabe, einen soliden und klaren Überblick zu vermitteln, und das leistet das Buch von Dallinger, noch dazu zu einem erfreulichen Taschenbuch-Preis. Zur Auffrischung für einen ‚alten Hasen‘ (der forschend insofern nicht am Ball geblieben ist; es zog mich doch in den Bereich der internationalen mehr denn der international vergleichenden Analyse) wie für Newcomer im Bereich Sozialpolitik-Analyse eine absolut empfehlenswerte Darstellung.

Fitzgerald, Robert 2015: The Rise of the Global Company. Multinationals and the Making of the Modern World, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 13

Die Bedeutung inter- (‘multi-‘ bzw. trans-)nationaler Konzerne (alle Bezeichnungen sind, z.T. unterschiedlich konnotiert, gängig) für die Entwicklung des modernen kapitalistischen Weltsystems ist Studierenden der Internationalen Politischen Ökonomie längst klar. Auch in der Wirtschaftswissenschaft gibt es nicht nur zur Firma (firm) bzw. company als institutionelle Form allgemein Anregendes (v.a. aus dem Bereich der neoinstitutionalistischen Ökonomik); auch die Wirtschaftsgeschichte hat die einzelner Firmen zunehmend (und auch nicht mehr nur als ‚Hofchroniken‘) rekonstruiert. Was bisher fehlte, war eine die Entwicklung multinationaler Firmen mit der des internationalen Wirtschafts- bzw. politisch-ökonomischen Systems verbindende Überblicksdarstellung. Genau dies liefert dieser ergiebige Band des Business-Historikers Fitzgerald von der University of London, der im Rahmen der generell empfehlenswerten Reihe „New Approaches to Economic and Social History“ der Cambridge

University Press erscheint. Auch wenn es angesichts ihres fülligen Gehalts fast vermessen erscheint, so hätte ich mir zwar vielleicht etwas mehr hergestellte Bezüge zur (auch kritischen) IPÖ gewünscht, man merkt an diesem leichten Manko vielleicht doch die Herkunft aus der Business-Geschichte. Aber das heißt wirklich ‚meckern‘ auf hohem Niveau, denn es stellt schon eine erhebliche Leistung des Autors dar, die Fülle an firmengeschichtlichen Fakten mit globalem Blick und für einen Zeitraum von rund 150 Jahren (seit 1870, mit kurzem vorausgehendem Blick auf die merkantilistische Vorgeschichte der großen Companien im kolonialen Kontext – VOC, East Indian Company etc.) zur Entwicklung der internationalen Wirtschaft insgesamt in Beziehung gesetzt zu haben. Hierzu wird diese in ebenso vielen Kapiteln in vier Phasen eingeteilt (1870-1914; 1914-48; 1948-80; 1980-2012) und innerhalb dieser die Wechselwirkung zwischen Entwicklung der globalen Ökonomie und Entwicklung der institutionellen Form MNU einerseits geschildert sowie andererseits anhand der Geschichte konkreter einzelner Formen verdeutlicht. Letzteres verlangt bei der Lektüre einen langen Atem (ob der Details; sie lassen sich jedoch auch gut überlesen), macht das Buch zugleich jedoch zu einer Fundgrube solcher Information (über ein Register am Ende des Bandes erschlossen). Insgesamt ist damit über die Kernzielgruppe der Ökonomie, Wirtschafts- und Business-Geschichte Studierenden hinaus auch für alle an der Entwicklung der internationalen politischen Ökonomie Interessierten ein nützliches Kompendium entstanden.

Fuhse, Jan Arendt 2016: Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden, Konstanz/München: UVK (UTB 4563)

Der Gedanke, dass Soziologie mit der Analyse sozialer Beziehungen zu tun hat, und zwar nicht nur ihren sinnhaften Inhalten, sondern auch der von diesen Beziehungen gebildeten formalen Strukturen, ist im Grunde so alt wie die Soziologie selbst, wird etwa von Georg Simmel, einem der Gründerväter der Disziplin, entwickelt (und später auch von Norbert Elias in seiner figurativen Soziologie). Angeregt durch die Entwicklung der Computertechnik und der mit ihr einher gehenden gesteigerten Rechnerkapazität zum einen, ihrer Vernetzung, nicht zuletzt in Gestalt des World Wide Web und der sog. sozialen Netzwerke, zum andern ist die Netzwerk-Metapher in jüngster Zeit richtig populär geworden, wie Fuhse schreibt: „Langsam aber sicher nehmen mittlerweile die ‚Netzwerke‘ überhand.“ (13) Zugleich ermöglichen einschlägige Programme jedoch inzwischen auch die mathematische Auswertung von Netzwerk-Strukturen bzw. deren recht anschauliche Visualisierung. Dies alles wird in dem hier angezeigten einführenden Überblick zur Analyse sozialer Netzwerke von Jan Arendt Fuhse klar und anschaulich dargelegt. Als ausgewiesener Forscher in diesem Bereich ist er von der Thematik angetan, aber, das angeführte Zitat belegt es schon, er vermag Leistung und Grenzen der formalen Soziologie im Allgemeinen und der Analyse sozialer Netzwerke im Besonderen durchaus kritisch einzuschätzen. Damit ist ihm genau die Einführung gelungen, die ich seit geraumer Zeit gesucht habe, und die zwischen den (zuweilen zu) luftigen Höhen von Theorien einer angeblichen Netzwerkgesellschaft und rein anwender-orientierten Darstellungen zur Handhabung einschlägiger Analyseprogramme zu vermitteln und dabei einen breiten, aber gehaltvollen und doch verständlichen Überblick zum Thema zu geben vermag. Er behandelt zunächst die soziologische (Vor-)Geschichte der formalen Ansätze der Soziologie, führt sodann in mathematische Instrumente zur Erfassung von Netzwerken – Graphen und Matrizen – ein, stellt in vier Kapiteln einschlägige Verfahren und Programme zur Netzwerk-Analyse an konkreten Beispielen vor (mit eingebauten Übungen, für die Lösungshinweise online verfügbar sind), und stellt sodann unterschiedliche Forschungsstränge vor, von Simulationen über die ego-zentrierte Netzwerk-Analyse bis zur Rolle qualitativer Methoden bei der Netzwerk-Analyse und der von Netzwerkmechanismen. Letzteres bildet den Übergang zu einem Kapitel über theoretische Reflexionen zu sozialen Netzwerken (handlungs- und systemtheoretischer Art, aber kurz – und gerade deshalb besonders gelungen – auch zur nur vermeintlich affinen Akteur-Netzwerk-Theorie). Der Text wird von nützlichen Kästchen und Grafiken unterstützt, durch ein Glossar zentraler Begriffe ergänzt und durch ein Personen- und Sachindex erschlossen. Das Ganze gibt es, wenn auch etwas klein gedruckt, zum erfreulichen Taschenbuch-Preis. Was will man mehr? Einschlägig interessierten Studierenden der Sozialwissenschaften – interessanterweise sind

netzwerktheoretische Analysen gerade im Bereich der Teildisziplin, die „Beziehungen“ im Namen führt, den Internationalen Beziehungen, noch selten; Fuhse verweist insofern auf die einschlägige Arbeit von Zeev Maoz: *Networks of Nations*, 2010 – sei diese Einführung wärmstens empfohlen.

Gambetta, Diego/Hertog, Steffen 2016: *Engineers of Jihad. The Curious Connection between Violent Extremism and Education*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Auch dem Laien dürfte die Häufung ingenieurwissenschaftlicher Bildungshintergründe unter den prominenten islamistischen Attentätern aufgefallen sein. Gambetta und Hertog, Professoren der Politikwissenschaft am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz bzw. an der LSE in London, gehen diesem Zusammenhang auf der Grundlage einer biographischen Datenbank zu über 4000 einzelnen Personen nach. Gestützt darauf bestätigen sie zunächst den Ausgangsbefund: 45% der Personen in ihrer Datenbank, von denen bekannt ist, dass sie eine höhere Ausbildung genossen haben (das gilt für 69 % aller Fälle), haben einen ingenieurwissenschaftlichen Hintergrund. Wie kommt das? Dieser Frage gehen sie nach und beantworten sie mit einer Mischung aus Persönlichkeitstyp bzw. „mind set“ (u.a. ein Hang zu ‚Reinheit‘ ihrer sozialen Umwelt, der sich in Abscheu gegenüber aus ihrer Sicht Abweichenden äußert [disgust], das Bedürfnis nach kognitiver Schließung, also die Ablehnung ‚unklarer Verhältnisse‘ und von Ambivalenz; die Neigung zu starker Innen-/Außengruppen-Trennung; alle drei Eigenschaften teilen die islamistischen Terroristen überigens mit Rechtsradikalen, nicht dagegen mit Linksterroristen (unter denen auch Absolventen sozialwissenschaftlicher Studiengänge dominieren), sozioökonomischer Lage (nämlich frustrierte Aufstiegs-Erwartungen in Heimatländern mit schwachen Ökonomien, welche den Ausgebildeten Ingenieuren weniger Perspektiven bieten als erwartet) und Ideologie („different ideologies meet the cognitive and emotional needs of different people“, 161, und wiederum zeigen sich Ähnlichkeiten der Ideologie zwischen Rechten und Islamisten). Insgesamt erweist sich also eine Kombination der Frustrations-Hypothese (nicht: der absoluten Deprivation: schon allein aufgrund der Tatsache, dass sie studieren konnten, gehören die späteren Täter nicht zu den Ärmsten ihrer Länder; nur wurden ihre Karriereaspirationen frustriert) mit über Bildungsgänge verknüpften selbst-selektiven Tendenzen (Wahl sowohl des Studienfachs als auch der ideologischen Heimat aufgrund bestimmter Persönlichkeitseigenschaften; die Überrepräsentanz der Ingenieure resultiert dagegen nicht aus ihrer Auswahl durch extremistische Gruppen aufgrund ihrer ‚technischen‘ Brauchbarkeit). Dies alles wird methodisch sorgfältig und kritisch reflektiert in sechs knappen Kapiteln und gestützt auf die einzigartige Datenbank entwickelt. Ein profunder Beitrag zu einem fachlich wie lebensweltlich spannendem Thema.

Goldschmidt, Arthur mit Aomar Boum 2016: *A Concise History of the Middle East*, 11. Aufl., Boulder: Westview Pres.

IPSE 11, WRigZ 3

Im Rahmen meines „Weltregionen“-Lehrtextes habe ich betont, dass Kenntnis der Vorgeschichte der Weltregionen wesentlich für das Verständnis des Ablaufs internationaler Politik in ihnen ist und auf einschlägige Werke auch bereits hingewiesen. Für den Nahen und Mittleren Osten lässt sich nun auf die – wie sich zeigt: zu Recht – bereits in 11. (!) Auflage erscheinende Gesamtdarstellung von Goldschmidt unter Mitarbeit von Boum hinweisen: sie liefert einen wirklich umfassenden und dennoch gut lesbaren Überblick zur Geschichte der Region. Wie die Autoren im Vorwort scherzen, handelt es sich zwar um eine „Decreasingly Concise History of the Middle East“. Das liegt jedoch nicht an Längen der Darstellung, sondern eben daran, dass sie am Ende gegenwartsnah fortgeschrieben ist (bis ins Jahr 2015). Die Darstellung besticht ansonsten gerade durch die Fähigkeit der Autoren, viel in wenig Worten zu sagen – und das auch noch verständlich. Sie beginnen mit einem kurzen Überblick zur Zeit vor Mohammed und arbeiten sich dann im Wesentlichen chronologisch bis zur Gegenwart, der Situation nach dem arabischen Frühling, durch. Behandelt wird der Raum zwischen Libyen und Iran, am Ende wird kurz auch auf Tunesien eingegangen. Der Text wird durch zahlreiche nützliche (wenn auch in schwachen Graustufen gehaltene) Karten ergänzt sowie am Ende durch eine Chronologie, ein Glossar zentraler Begriffe und ein

Register. Wer immer sich für die Region interessiert und einen noch verdaubaren einführenden Überblick zu ihrer Geschichte sucht, ist mit dem Buch gut bedient.

Hall, Simon 2016: 1956. The World in Revolt, London: Faber&Faber (auch bereits deutsch: 1956. Welt im Aufstand, Stuttgart: Klett-Cotta).

Zum ernsthaften Studium der internationalen Politik gehört auch der Erwerb von Kenntnissen über die Zeitgeschichte. Im Rahmen meines Studiums diente mir dazu im Hinblick auf die international bedeutsamen Ereignisse seinerzeit der 36. Band der im Taschenbuch-Format erschienenen Fischer-Weltgeschichte (Wolfgang Benz/Herman Graml: Das Zwanzigste Jahrhundert III, Frankfurt a.M. 2002). Diese erste Globalgeschichte ist inzwischen weitgehend vergriffen, jedoch gibt es vom Gesamtwerk einen extrem preiswerten Reprint. Eine neue Modeerscheinung der Geschichtsschreibung erlaubt jetzt einen alternativen Zugang zu den wichtig(st)en internationalen Ereignissen der Zeitgeschichte: die Geschichtsschreibung einzelner Jahre (Hall listet selbst in einer Fußnote die neueren Produkte dieses Genres auf). Hier geht es um das Jahr 1956, das in 21 Kapiteln im Wesentlichen chronologisch geschildert wird, beginnend bei den Protesten der Schwarzen in den USA in Montgomery (wo eine einfache Frau, Rosa Parks, mit ihrer Weigerung, der Rassentrennung im Bus nachzukommen, zum Auslöser weltgeschichtlich bedeutsamer Entwicklungen wurde) über Chruschtschows Entstalinisierungs-Rede auf dem 20. Parteitag der KPdSU, die dadurch mit ausgelösten Unruhen im Ostblock (zunächst Polen, später Ungarn bis zum Aufstand), die Anfänge des anti-kolonialen Nationalismus in der Goldküste (aus der Ghana hervorging) und die beginnenden Anti-Apartheids-Proteste in Südafrika bis hin zur Suez-Krise und Castros Revolution auf Kuba. Alles innere Ereignisse mit globaler Wirkung. Der Gang der Ereignisse wird jeweils in kurzen Kapiteln, z.T. auch verteilt auf mehrere, geschildert, wobei (wohl für das britische Originalpublikum) der Schilderung militärischer Manöver, insbesondere unter britischer Beteiligung, etwas viel Platz eingeräumt wird. Gleichwohl wird man für 1956 (anders als für 1946, dessen Darstellung durch Victor Sebestyen, 2015, gerade vom Hagener Ex-Kollegen und Globalhistoriker Jürgen Osterhammel in den Spalten der FAZ deswegen problematisiert wurde) sicher sagen können, dass es ein für die internationale und globale Geschichte des 20. Jahrhunderts bedeutsames Jahr war. Wem dies so noch nicht bewusst war, dem sei das gut lesbare Buch zur Auffrischung zeithistorischer Kenntnisse empfohlen.

Horwitz, Betty/Bagley, Bruce M. 2016: Latin America and the Caribbean in the Global Context. Why Care About the Americas? New York/Abingdon: Routledge.

WRigZ 6

Auch auf dieses Buch habe ich in der Schreibphase meines Weltregionen-Textes lange gewartet; erschienen ist es jetzt erst nach der Buchversion meines Textes, den es für den Südamerika-Teil (und, da Horwitz und Bagley Lateinamerika inklusive der Karibik behandeln, geografisch sogar darüber hinaus) gut ergänzt. Die Autoren geben einen thematisch breiten Überblick, von der welthistorischen Einordnung der Region über Fragen der politischen Ökonomie und der Sicherheitspolitik der Region bis hin zum Interamerikanischen System. Bereits im Vorwort bekennen sich die Autoren zu einem theoretischen Pluralismus, stellen denn auch im Theorie-Kapitel alle denkbaren einschlägigen Ansätze (von Realismus bis Konstruktivismus und Dependenztheorie bzw. kritischen Ansätzen) vor und argumentieren, dass alle diese Perspektiven ihren Beitrag zur analytischen Erschließung des politischen Raums Lateinamerikas leisten. Ich bin geneigt, dem zuzustimmen, fand allerdings, dass dieser je spezifische Analysebeitrag in den restlichen, inhaltlichen Kapiteln nicht wirklich deutlich herausgearbeitet wird. Gleichwohl ist der Band als faktenreicher Gesamtüberblick, mit nützlichen Grafiken, Literaturhinweisen und über ein Register erschlossen, zum Taschenbuch-Preis durchaus empfehlenswert.

Kühl, Stefan 2014: Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust, Berlin: Suhrkamp.

Stefan Kühl ist bereits durch thematisch ausgefallene, inhaltlich anregende historisch-soziologische Studien hervorgetreten (zur transnationalen Eugenik-Bewegung). Gestützt, auch das ist hoch interessant, auf ein mehrsemestriges Lehrforschungsprojekt, in dessen Rahmen die Studierenden bis zu den Originalquellen vorgestoßen sind, seien es Archivalien, seien es Interviews mit Zeitzeugen, legt er nun eine anregende Studie zur organisationssoziologischen Analyse des Holocaust vor. Ausgehend von der in der geschichtswissenschaftlichen Debatte der vergangenen 20 Jahre aufgekommenen Rede von den „ganz normalen Tätern“ geht es ihm darum, organisationssoziologisch zu erklären, wie eben ganz normale Menschen (im Unterschied zu Sadisten und Psychopathen) zu Tätern des organisierten Völkermords werden konnten. Und die Antwort lautet: durch ganz normale organisationssoziologisch analysierbare Mechanismen, zuweilen unterstützt durch besondere Umfeld-Bedingungen (wie etwa die Tatsache, dass in einem etablierten NS-System Karrierewege eben nurmehr systemkonform offen standen; ein Grund, warum es so wichtig ist, den Anfängen der Etablierung solcher Systeme zu wehren). Diese Mechanismen erlauben und erklären auch die Integration ganz unterschiedlicher Handlungsmotivationen, die von ideologischem Überzeugungs- über psychopathisches Triebtätertum bis hin zu Karrierismus und Gruppenloyalität bzw. –zwang reichen. Alle diese Motivationstypen wurden auch bereits von der historischen Forschung angeführt. Insofern reklamiert Kühl zu Recht keine Novität dafür. Was er jedoch leistet, organisationssoziologisch wohl unterfüttert, ist deren theoretisch-analytische Integration (statt bloßer aufzählender Aneinanderreihung) in ein Modell dafür, wie Organisationen ganz allgemein dieses Problem der Integration plural motivierter Einzelner in ein Verbundagieren leisten. Genau das soll die Rede von „ganz normalen Organisationen“ im Titel anzeigen (und nicht etwa eine Verharmlosung solcher Organisationen wie SS und Gestapo). Wobei er im Ergebnis, im leichten Widerspruch dazu, die NS-Täter-Organisationen doch zu einer besonderen Art von Organisationen mutieren sieht, die er „gierige Organisationen“ nennt, weil sie versuchten (und weitgehend umsetzten) die Rollenbezüge ihrer individuellen Mitglieder zu kontrollieren. Ihnen wurde systematisch die Bindung z.B. an Moralvorstellungen außerhalb dieser Organisationen abgeschnitten. Insgesamt ein (ge)wichtiger Beitrag nicht nur zum sozialwissenschaftlich unterfütterten Verständnis des Holocaust; sondern auch darüber hinaus von allgemein organisationssoziologischem Interesse – in einer Zeit, in der sich anders und wieder (z.B. für Whistleblower) die Frage stellt, ob es höhere Loyalitäten für sie gibt als die zu der Organisation, deren Teil sie sind.

MacKenzie, John M. (Hrsg.) 2016: The Encyclopedia of Empire, 4 Bde., Malden/Oxford: Wiley Blackwell.

Was lange währt, wird endlich – gut! Dies gilt auch für diese lange von mir erwartete Enzyklopädie in vier Bänden, deren Erscheinen mehrfach verschoben wurde. Zu Ostern dann lag sie (bei mir) vor – und sie enttäuscht nicht. Sie stellt vielmehr eine Art krönenden – wie immer in der Wissenschaft: vorläufigen – Abschluss der in den vergangenen 25 Jahren neu belebten fachlichen Beschäftigung mit Imperien oder Reichen als lange Zeit dominante Form des Politischen dar. Ausgangspunkt war in den frühen 1990er Jahren die (Selbst-) Wahrnehmung der USA im ‚unipolar moment‘ als nunmehr einzige Supermacht, was der schon traditionellen links-kritischen Sicht der USA als Metropole eines kapitalistischen Imperiums eine eher konservativ-befürwortende Interpretation des Landes zur Seite stellte als zur Schulterung imperialer Verantwortung verpflichtet, zuweilen auch als damit überfordert. Ungeachtet dieser wertenden Verbalschlachten wurde jedoch auch international die analytische und historisch vergleichende Erforschung von Imperien angeregt. Im deutschen Sprachraum hat sich dies prominent in Herfried Münklers mittlerweile auch ins Englische übersetztem Band „Imperien“ (3. TB-Auflage 2007) niedergeschlagen, als dessen ‚Abfall‘produkt – was nicht abfällig gemeint ist, sondern im Sinne von spin-off – auch das einschlägige Kapitel in dem von ihm und Grit Straßenberger verfassten neuen Überblick zu „Politischen Theorie und Ideengeschichte“ (München 2016; Kap. 12) gelten kann. Die hier angezeigte Enzyklopädie versammelt einen nur bei globalem Autoren-Sourcing

realisierbaren Wissensschatz über sämtliche Reiche der Menschheitsgeschichte, ergänzt um zentrale Begriffe zu ihrer wissenschaftlichen Erforschung bzw. zu deren zentralen Themenbereichen. Die Stichwörter sind strikt alphabetisch geordnet, jedoch werden sie zu Beginn auch elf geografischen (von Afrika bis Westasien) bzw. chronologischen (von Antike bis Moderne) Rubriken zugeordnet; ein Index am Ende des vierten Bandes erschließt das Gesamtwerk. Einzelne Beiträge sind von unterschiedlichem Umfang, erreichen jedoch zehn und mehr Seiten im Zweispaltensatz; sie werden jeweils mit Querverweisen auf relevante andere Stichwörter und Hinweise auf weiter führende Literatur abgeschlossen. Da die AutorInnen jeweils ausgewiesene KennerInnen sind, ist das Informationsniveau der historischen Darstellungen hoch; aber auch die stärker analytischen Stichwörter (wie etwa „Wars of Religion“) sind anregend und von hoher fachlicher Qualität. Damit hat die künftige Beschäftigung mit Imperien, sei es im Rahmen der Weltgeschichte, sei es der historischen Soziologie oder Politikwissenschaft, ein vorzügliches Fundament, das einschlägige Bibliotheken auch allen Studierenden verfügbar machen sollten.

Neal, Larry 2015: A Concise History of International Finance, From Babylon to Bernanke, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 13

Spätestens mit Ausbruch der globalen Finanzkrise 2008 und ihren anhaltenden europäischen Ausläufern ist die Bedeutung der internationalen Finanzwirtschaft ins allgemeine Bewusstsein getreten (was in Deutschland freilich schon einmal, und drastischer, in den 1920ern und 30ern der Fall war; der Schock, nicht nur über Hyper-Inflation, sondern auch über die politischen Folgen, hält an und bestimmt auch Deutschlands Agieren in der aktuellen Krise mit, nicht immer zum Guten). IPÖlerInnen war das schon immer bewusst. Was (ungeachtet einiger auch historisch ausholender Studien, die im Kontext der aktuellen Finanzkrise erschienen sind) bisher fehlte, ist ein verdaubarer einführender historischer Überblick. Den liefert, wiederum im Rahmen der „New Approaches“-Reihe der Cambridge University Press (s. Fitzgerald in diesen Lit-Tipps), der emeritierte US-Finanzhistoriker Neal in seinem hier angezeigten Band. Wobei es fast erfrischend ist, dass er die Geschichte im Kern nicht als Krisen-Geschichte nacherzählt; sondern unter der Perspektive, wie das Finanzsystem durch institutionelle Innovation sich jeweils aus eingetretenen Krisen herausentwickelt hat – freilich zuweilen um den Preis, dass in der Lösung von heute die Probleme von morgen gleich mit angelegt (oder, würde ich hinzufügen, nur aufgehoben) wurden. Neal beginnt mit einem Kurz-Rückblick in die Finanzökonomie der Antike, setzt jedoch mit dem Kern seiner Darstellung im 16. Jahrhundert ein. Die inzwischen üblichen Verdächtigen (South Sea-Bubble und niederländische Tulpen-Krise) tauchen auf, ebenso wie die Krise der 1930er Jahre und die aktuelle (2007-14). Die Darstellung ist durchgehend gut lesbar, nicht zu technisch, und vermittelt doch ein Verständnis auch für die zunehmende (finanz-)technische Komplexität des Systems. Wie gesagt lässt Neal dennoch durchgehend einen optimistischen Tenor mitschwingen – und warum auch nicht: an Finanz-Katastrophen-Literatur, auch der übleren populistisch-verschwörungstheoretischen Sorte, mangelt es nicht. Da kann etwas nüchtern und sachkundig vermitteltes Wissen nicht schaden. Auch nicht für politikwissenschaftliche Studierende der IPÖ, die einen historischen Unterbau suchen. Als Paperback ist der Band zudem sogar erschwinglich, löst also nicht gleich eine Finanzkrise im Studierenden-Budget aus.

Rosa, Hartmut 2016: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp.

Wer sich, als fortgeschritten soziologisch Interessierte(r), durch die über 700 Seiten des neuen Buchs des Jenaer Soziologen Hartmut Rosa arbeitet, muss schon einiges Durchhaltevermögen mitbringen, wird aber mit einer Fülle anregender Gedanken belohnt (und das Buch lässt sich durchaus auch selektiv lesen, wenn man sich auf die Grundgedanken beschränkt und nicht alle ihrer Anwendungen auf unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche durchgeht, die Rosa mitliefert). Zunächst einmal ist in einer Zeit, wo erhebliche Teile der Sozialwissenschaften sich in dem Sinne professionalisiert haben, dass sie für Außenstehende entweder esoterisch wirkende Theoriedebatten führen oder auf hohem methodischen Niveau Belanglosigkeiten untersuchen, Rosas Anliegen zu begrüßen,

eine kritische sozialwissenschaftliche Perspektive zu eröffnen (im Sinne der Kritischen Theorie, zu deren ‚Enkeln‘ er gehört), die auch der – geneigten – Bürgerin und dem Bürger etwas zu sagen hat (etwa in Rosas jüngstem WDR5-Radio-Auftritt im Rahmen des „Philosophischen Radio“). Die Schwierigkeit solch kritischer Herangehensweise besteht u.a. ja darin, dass die Maßstäbe der Kritik nicht einfach aus den persönlichen Vorlieben der/des jeweiligen Autor/in stammen können: es lässt sich, um ein zentrales Konzept früherer kritischer Theorie zu zitieren, nicht einfach durch das eigene Empfinden bestimmen, was Entfremdung ist. Und, auch das ist wichtig, Rosa möchte nicht einen ‚Ratgeber des guten Lebens‘ vorlegen, sondern eine Soziologie gelingender (und misslungener) Weltbeziehungen. Für Erstere steht seine zentrale, titelgebende Metapher der Resonanz. Sie meint, ganz im Sinne der Akustik, ein (nicht harmonistisch misszuverstehendes: Resonanz braucht Widerständigkeit, Unverfügbarkeit dessen, womit Resonanz gesucht wird) Miteinander-Schwingen. Dreierlei wird hieran deutlich: 1. Rosa denkt quasi dialektisch (Resonanz beinhaltet Widerständigkeit), womit er viele mögliche Einwände gleich mit thematisiert. 2. mag sein Resonanz-Konzept zwar romantisch klingen – und beinhaltet tatsächlich auch eine Art Synthese aufklärerischen (s. Burns in diesen Lit-Tipps) und romantischen Denkens -, aber Resonanz dient als Konzept einer Zielorientierung der Gestaltung gesellschaftlicher Weltbeziehungen (zu Natur, Technik, Mitmenschen etc.), nicht als Parole individuellen Rückzugs ins eigene Gärtchen. 3. aber bleibt „Resonanz“ trotz der zahlreichen Versuche Rosas, ihre Bedeutung in unterschiedlichen gesellschaftlichen und Lebens-Bereichen zu illustrieren, wozu er auch gekonnt Spuren des Resonanzgedankens in der Alltagssprache mobilisiert, eben eine Metapher, ein Bild. Dies vermittelt eine Ahnung davon, wie gelungene Weltbeziehungen aussehen (könnten). Leichter Hand messbar ist der Abstand der (welt)gesellschaftlichen Verhältnisse von solch resonanten Verhältnissen freilich nicht. Halbernst schlägt Rosa einen ‚Leuchtende-Augen‘-Index vor, denn leuchtende Augen sind eine Art, wie resonante Weltbeziehung sichtbar wird (ich kann das subjektiv bestätigen: die Entdeckung eines anregenden Buches – wie das von Rosa – führt bei mir regelmäßig dazu). Als geneigter Leser ist man auch geneigt zu verstehen, was Rosa uns damit sagen will. In gesellschaftlichen Debatten (oder gar Kämpfen) wird allerdings Zweierlei wohl unverzichtbar sein: angesichts der Dominanz quantitativer Indikatoren in gesellschaftlichen Debatten eine Überbrückung der Kluft zwischen Resonanz-Konzept und eben stärker quantitativen oder zumindest leichter intersubjektiv prüfbarer Formen der Erfassung (mangelnder) Resonanz; und, gerade da Rosa kraftvolle Sprache auch wichtig ist, kräftigere Formulierungen für kritikwürdige Weltbeziehungen als die Feststellung, in ihnen fehle es an Resonanz. Entfremdung oder auch Ausbeutung oder jüngst (Kampf um) Anerkennung eigneten sich insofern, zur Mobilisierung, besser, selbst wenn Rosa plausibilisieren kann, dass deren Anliegen in seinem Resonanz-Konzept aufgehoben seien.

Simms, Brendan 2016: Britain’s Europe. A Thousand Years of Conflict and Cooperation, London: Allen Lane.

Nur wenige Wochen trennen uns von der Volksabstimmung im Vereinigten Königreich über dessen Verbleib in der EU. Im Kontext der heimischen UK-Debatte wie der transnationalen Debatte dazu erscheint dieses Buch, wenngleich es nicht als reines Plädoyer in ihr gelesen werden sollte. Ich habe oben mit der Formulierung „(Groß-)Britannien *und* Europa“ den Akzent vielleicht auch schon irritierend gesetzt (Großbritannien ist nicht für den gesamten behandelten Zeitraum korrekt; und das „und“ müsste vielleicht von „der Kontinent“ gefolgt werden, denn zu Europa wird GB auch dann noch gehören, sollte es aus der EU austreten). Simms entwickelt in den beiden letzten Kapiteln (sowie in einer kürzeren, bisher nur auf Deutsch vorliegenden Publikation: Europa am Abgrund. Plädoyer für die Vereinigten Staaten von Europa, München 2016) einen eigenen Vorschlag, wie GB und ein allerdings gewissermaßen angelsächsisch umgestaltetes Europa kooperieren könnten und sollten (etwa schon aus sicherheitspolitischen Gründen, auch im Hinblick auf ein erstarkendes Russland). Ich fand diese Gedanken durchaus anregend, sehe jedoch dafür kaum Realisierungschancen. Ganz anders als für den Brexit, den ich durchaus bedauern würde (anglophil, wie ich bin, um mich insofern zu outen). Genauso wichtig ist jedoch die britische Perspektive auf Europa, die Simms im Wege seiner 1000-jährigen Geschichte des

Verhältnisses zwischen Insel und Kontinent entfaltet. Sie zu verstehen, fällt insbesondere EU-Begeisterten (die gab es zumindest hierzulande noch bis vor Kurzem) erkennbar schwer – und darin besteht eines der Probleme gemeinsamer europäischer Politik (andererseits bin ich Politikwissenschaftler genug, um zu wissen, dass [internationale] Politik nicht nur verständigungsorientiertes, sondern immer auch strategisches Handeln umfasst; was sich auch als Ergebnis des im Entstehen begriffenen Lehrtextes über „Kultur in den internationalen Beziehungen“ abzuzeichnen beginnt; der Kurs kommt im SS 2017 zum Einsatz). Gleichwohl lohnt insofern gerade auch für Studierende der Durchgang durch die längere historisch nacherzählende Publikation Simms’.

Wiesner-Hanks, Merry E. 2015: A Concise History of the World, Cambridge.

Im Rahmen der allgemein sehr empfehlenswerten “Concise History”-Reihe der Cambridge University Press, die ansonsten ihre Bände der Geschichte einzelner Länder widmet, geht im hier angezeigten Band Merry Wiesner-Hanks auf’s Ganze: sie legt eine konzise Weltgeschichte vor. Nun mangelt es jüngst, vor allem im Angelsächsischen Bereich, nicht an, auch guten, global- oder weltgeschichtlichen Überblicken, auch im Lehrbuch-Format (von denen einige, durchaus sehr gelungene, freilich im Großformat, mit großem Seitenumfang und Vierfarbendruck erscheinen – zu oft sehr hohen Preisen). Insofern ist der angezeigte Band mit rund 370 Seiten im kleineren Format tatsächlich kurz (und sinnvoll mit einigen Schwarz-Weiß-Abbildungen illustriert). Seine Besonderheit liegt jedoch im Akzent auf Sozial- und Kulturgeschichte, inklusive der Genderperspektive, den Wiesner-Hanks durchgehend setzt. Ereignisgeschichte tritt demgegenüber ganz zurück. Das führt einerseits zu überraschend neuen Proportionen: der Holocaust wird auf 15 Zeilen behandelt – weniger, als dem Nahrungserwerb der Sammler und Jäger gewidmet wird. Aber darin besteht auch, zumal für (angehende) SozialwissenschaftlerInnen, der Vorteil der Darstellung: sie hat Raum für und hebt hervor die Entwicklung sozialer Strukturen (Haushalt, Familie, Staaten und Reiche, Formen und Märkte) und setzt dies in Bezug zu großen kulturellen Entwicklungen (etwa im Bereich Religion, auch hier wieder mit überraschenden Proportionsverschiebungen, die – uns – Vertrautem wie der Reformation weniger, uns weniger Vertrautem, etwa der Entwicklung des tibetischen Buddhismus, mehr Platz einräumt. Das verlangt, soll hierbei nicht Willkür walten, einen guten Überblick – und Souveränität im Urteil. Ersteren hat Wiesner-Hanks erlangt als Haupt-Herausgeberin der siebenbändigen (in neun Teilbänden erschienenen) Cambridge World History (2015), dem im Moment leider unerschwinglichen Flaggschiff der neuen Weltgeschichtsschreibung; letztere beweist sie mit ihrer Kurz-Geschichte – und zudem oft großes Geschick bei der Formulierung komplexer Zusammenhänge (etwa zur menscheitsgeschichtlichen Entstehung von Völkern bzw., wie es neuerdings heißt, Ethnien). Wer immer also einen Einblick in den Ertrag der neueren Globalgeschichte sucht oder einen sozial und kulturell akzentuierten Überblick über die Menschheitsgeschichte, ist mit diesem Band hervorragend bedient. Das Ganze gibt es als Paperback zum wirklich erschwinglichen Preis.

Zimmerman, William 2014: Ruling Russia. Authoritarianism from the Revolution to Putin, Princeton/Oxford: Princeton UP.

Insbesondere seit Putins zweiter Amtszeit scheint die politische Entwicklung von Anfängen der Demokratisierung zu Beginn der 1990er Jahre wieder zurückzuweisen in Richtung eines autoritären politischen Systems. Das ist bedauerlich und enttäuscht einige Hoffnungen, nicht nur im Westen. Im Rahmen dessen, was jüngst mehrfach als neuer kalter Krieg bezeichnet wurde, tobt auch bereits die Schlacht darüber, wer daran schuld ist. Wobei im Hinblick auf die innere Entwicklung Putin selbst und seine Anhänger natürlich keinen Rückschritt erkennen, sondern ‚gelenkte Demokratie‘ propagieren. Angesichts dessen ist es nützlich, die Formen der politischen Herrschaft in Russland (bzw. zeitweilig der Sowjetunion) von einem Sachkenner wie Zimmerman – er ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft der University of Michigan und ausgewiesener Russland-Kenner – noch einmal vor das geistige Auge rücken zu lassen. Er knüpft dabei an neueren Überlegungen über kompetitiven Autoritarismus (Levitsky/Way) einerseits an und an die Überlegungen von Bueno de Mesquita u.a. über „The Logic of Political Survival“ 2005). Auf letzteres Werk habe ich auch

im Schlusskapitel meines „Weltregionen“-Textes hingewiesen als eine allgemeine Theoretisierung eben der Logik des politischen Überlebens. Ein Kernbegriff hierfür ist der des „Selektorats“, der Aus-Wählerschaft, wenn man so will. Damit wird jene Gruppe politischer Akteure bezeichnet, welche die politische Führung gemäß der im jeweiligen politischen System gängigen Verfahren aus-wählen (oder auch absetzen) kann. Daneben spricht Zimmerman vom „ejectorate“ im Hinblick auf die Gruppe, die notfalls auch außerhalb vorgesehener Verfahren zur Absetzung der Führung bzw. des Führers in der Lage ist. Unter Anwendung dieser Kategorien etwa lässt sich sagen, dass unter Stalin das Selektorat auf eine Person, ihn selbst, geschrumpft war; alle übrigen Sowjetbürger waren zu „disenfranchised residents“ (10) herabgesunken. Soweit ist es im Russland von heute zum Glück noch nicht – weshalb es auch kein totalitäres, sondern nur ein (kompetitiv) autoritäres System darstellt, in dem Wahlen zwar stattfinden, jedoch zugunsten des Amtsinhabers manipuliert werden. Zimmerman ordnet die vier System-Typen (Demokratie, kompetitiver und vollständiger Autoritarismus sowie (mobilisierender) Totalitarismus in einer nützlichen tabellarischen Übersicht gleich zu Beginn des Bandes. Die restlichen Kapitel bilden einen chronologischen Durchgang durch die leider meist mehr oder minder unerfreulichen politischen Herrschaftsformen im Russland der vergangenen knapp 100 Jahre seit der Revolution von 1917. Als informativer und nützlicher Überblick dazu ist der Band zu empfehlen.